

YAN LIANKE

HART wie WASSER

ROMAN

Aus dem Chinesischen von
Marc Hermann

Matthes & Seitz Berlin

Kapitel 1:

Revolutionäre Begegnung

1. Im Namen der Revolution

Wenn ich tot und zur Ruhe gekommen sein werde, werde ich mein Leben noch einmal Revue passieren lassen mit all meinen Worten und Taten, meiner Haltung und dem Ende meiner in den Dreck gezerrten Liebe. Und welchen geeigneteren Ort zum Nachdenken gäbe es dafür als das Land der Zärtlichkeit? Sanft wie Weidenkätzchen, die zu Boden schweben, prächtig wie Pfirsichblüten können die Gedanken dort schweifen. Zuerst aber werden die Schergen das Urteil an uns vollstrecken. Schon haben sie im Namen der Revolution ihre Pistolenläufe auf unsere Hinterköpfe gerichtet. Der Gedanke an die Exekution verschließt die Öffnungen meines Geistes, mir bleibt nichts, als unerschrocken dem Richtplatz und der Kugel, die mich dort erwartet, entgegenzuschreiten, um dann stolz erhobenen Hauptes, dem Tod ins Gesicht lachend, die Brücke zum Jenseits zu überqueren, nicht anders als der heldenhafte Li Yuhe in der *Legende der roten Laterne*:

Im Angesicht des Todes leere ich
Von meiner Mutter diese Schale Schnaps.
Ich kenne keine Furcht und keinen Kummer.
Der Feind will mich wie einen Freund bewirten?
Auch tausend Becher machen mich nicht schwanken.

So und nicht anders muss die Revolution sein! Der Kämpfer muss jederzeit bereit sein, sein Blut für die gerechte Sache hinzugeben, er muss sich in jede Schlacht stürzen, auch wenn er darin zermalmt wird. Vielleicht schon in drei Tagen, vielleicht in einer Woche werden Hongmei und ich, mit einem Paar Handschellen aneinandergekettet, gemeinsam am Rand einer Grube knien,

dort drüben auf dem Richtplatz, am Fuß des Berghangs beim Fluss. Gemeinsam werden wir ins Paradies eingehen. Kostbar wie die letzten kristallklaren Wassertropfen in den Feldflaschen unserer Kämpfer, die den Shangganling-Berg im Koreakrieg 1952 so heldenhaft gegen die amerikanischen Imperialisten und ihre einheimischen Handlanger verteidigten, ist die spärliche Zeit, die uns noch bleibt. Bald erlischt die Fackel meines Lebens – jene Fackel, die mit ihrem Feuer einst die vaterländische Erde entflammt hat mit ihren Bergen und Flüssen, den Bächen und Gräben, den Lüften und Wäldern, den Gewässern und Frauen, den Tieren und Steinen, den Gräsern und Füßen, den Feldern und Männern, den Jahreszeiten und Straßen, aber auch den Gebärmüttern der Frauen, ihren Haaren, Lippen, Augen und Kleidern. *Endlos ist mein Gram, wie der Frühlingsstrom gen Westen fließt. Erbittert ringen Ost- und Westwind miteinander.* Mutter, ach, Mutter, begrabe deinen Sohn so, dass er nach Osten blickt, nach Chenggang.

2. Eine ungeschminkte revolutionäre Familiengeschichte

Eines Nachts im Winter 1942, im zwölften Monat[1], plünderten und mordeten sich die johlenden Japaner unter dem unablässigen Gekläffe der Hunde durch die Gemeinde[2] Chenggang in den Balou-Bergen. Danach war der Ort arm an Männern und reich an Witwen. Mein Vater kam dabei ums Leben, ich aber erblickte das Licht der Welt. Die Luft war schwer vom Geruch des Blutes, die Leichen reihten sich aneinander wie Fischschuppen. Mein Vater war aus dem Haus gegangen, um die Hebamme zu holen. Am Dorfeingang stieß er auf die Japaner, die ihm ihre Bajonette in den Bauch rammten. Wie ein Wasserfall ergossen sich seine Gedärme, schlangen sich mit ihrer Glut um die Klingen der feindlichen Teufel, tränkten mit ihrem Blut die Scholle unseres Vaterlandes und entfachten rot lodernd den Hass unserer Nation.

Genossen! Liebe Genossen! Wir alle waren einst glühende Revolutionäre, wir alle lagen in den Schützengräben des Klassenkampfes, also lasst mich bitte aussprechen! In meiner Stellung als Mitglied der ruhmreichen Kommunistischen Partei Chinas ersuche ich euch, mich nicht mehr zu unterbrechen. Lasst mich euch rückhaltlos und ungeschminkt meine Familiengeschichte offenbaren.

Wenn ihr meine Geschichte hören wollt, kann ich sie euch nur so und nicht anders erzählen. Nur so kann ich Ordnung in das Chaos bringen. Ein Drache gebärt einen Drachen, ein Phönix einen Phönix, ich bin ein Kind der Revolution, natürlich ist mein Familienhintergrund untadelig, und ich bin in der rechten Gesinnung aufgewachsen. Von klein auf strotzte ich vor revolutionärem Eifer. Auch wenn ich noch in die alte Gesellschaft hineingeboren wurde, reifte ich doch schon unter dem roten Banner des Neuen China, das mich in seinem gütigen Schoß genährt hat, zum Mann. 1964, im Alter von zweiundzwanzig Jahren, trat ich, um das Werk unserer revolutionären Märtyrer fortzuführen, in die Armee ein. Meine Einheit gehörte zu den Pionieren, genauer: zu den Bauingenieuren, wir gruben Tunnel, stießen durch Berge in Täler vor und bauten bei Wind und Wetter Eisenbahnlinien; wir setzten uns die höchsten Ziele und forderten Himmel und Erde heraus, um mit eisernem Willen dem Land unseren Stempel aufzudrücken. In drei Jahren durchquerte ich mit meiner Einheit drei Provinzen und neun Kreise; viermal erhielt ich den Verdienstorden dritter Klasse, fünfmal wurde ich von meiner Kompanie, sechsmal von meinem Bataillon ausgezeichnet. Meine Personalakte platzte aus allen Nähten von all den Urkunden mit meinen Belobigungen, sie erstrahlte in aller Pracht und wurde von keinem Schmutzhauch befleckt. Die Volksbefreiungsarmee war meine große Schule. Eigentlich war es mir in die Wiege gelegt, Kader zu werden, herangezogen unter der Obhut von Kompanie und Bataillon, und wenn ich dieser Bestimmung gefolgt wäre, wäre ich jetzt Bataillonskommandeur oder zumindest dessen Stellvertreter. Dann hätte

ich es nicht zugelassen, dass ihr mit eurem Urteilsspruch ganz Chenggang vollkleistert. Ich weiß, dass es in unserer Gemeinde, die nicht weniger vom revolutionären Geist durchtränkt ist als einst Yan'an[3], in jeder Straße und Gasse, an jeder Mauer und an jedem Baum, am Brunnen und an der Mühle, überhaupt an jedem Ort, wo Menschen sind, von Aushängen, die das Todesurteil für Hongmei und mich verkünden, nur so wimmelt. Wie Totengeld flattern all diese Urteilssprüche durch die Luft, wie Tränen rauschen sie zu Boden.

Ach, Himmel, was für ein Aberwitz! Ach, Erde, was für ein ungeheurer Irrwitz!

Nie hätte ich mir träumen lassen, dass einmal etwas derart Absurdes geschehen könnte. Doch nun ist die Sonne tatsächlich im Westen aufgegangen.

Wenn für mich eines immer außer Frage stand, dann, dass ich meinem Namen getreu – »Der die Armee liebt« – mein Lebtag Soldat bleiben würde. Und tatsächlich hätte ich auch der neuen Einheit 80911 angehören sollen. Als 1967 in der ungeheuren Aufbruchsstimmung, die ganz China erfasst hatte, Menschen von überallher zusammenströmten, strotzend vor Solidarität und Tatendrang, beseelt von dem einen Ziel, gemeinsam ein wahrhaft neues China im Geist des Kommunismus zu erschaffen, da löste sich unsere alte Einheit schlagartig auf. Ein Teil von uns sollte in die neu gebildete kleinere Einheit 80911 übernommen werden, doch ich ersuchte um meine Entlassung.

»Gao Aijun«, redete der politische Instrukteur unserer Kompanie mir zu, »in der neuen Einheit kannst du es als Kader immer noch weit bringen.«

Doch ich erwiderte ihm: »Nein, ich will nach Hause und die Revolution vorantreiben.«

Ich war lange genug Soldat gewesen. Drei Jahre lang hatte ich mich mit schweren Sprengladungen durch Berge und Schluchten geschlagen, hatte mit meinen Kameraden Eisenbahnstrecken von einer Provinz in die andere gebaut, und trotzdem mussten wir je-

den Truppenwechsel im Gewaltmarsch vollziehen. Einmal, als wir zum Wohle der Landesverteidigung eine besonders imposante Strecke verlegten, schuftete ich geschlagene zwanzig Monate lang in einer Felsenschlucht. Zwanzig Monate sah ich keinen Zivilisten mehr. Zwanzig Monate war ich in keinem Städtchen und auf keinem Markt. Zwanzig Monate roch ich keinen Duft einer Frau. Als wir endlich wieder aus jener Schlucht herauskamen, stießen wir prompt auf einen Hochzeitszug. Kaum paradierte er an uns vorüber, blieb unsere ganze Kompanie wie ein Mann stehen. Ich hörte die Blicke meiner Kameraden förmlich knistern. Die Braut erstrahlte prächtig und schön wie die Morgensonne, ihr Glanz erhellte das Universum. Der rosige Duft, den sie verströmte, vernichtete unsere Truppe, als wäre es ein Pesthauch. Nachdem wir unseren Bestimmungsort erreicht hatten, hielten der politische Instrukteur und der Kompanieführer uns dazu an, Geist und Seele in Haft zu nehmen, um unsere Fehler aufzuspüren und uns gänzlich der Revolution zu verschreiben. Einen halben Monat richteten wir uns innerlich neu aus, bis der Geist eines jeden von uns so frisch und rein wie ein weißes Blatt Papier erglänzte, das nur darauf wartete, mit den schönsten Bildern bemalt zu werden.

In ebendiesem Moment, in dem ich mich in ein leeres Blatt verwandelt hatte, beschloss ich, aus dem Militärdienst auszuscheiden. Ich war lange genug Soldat gewesen. Ich wollte nach Hause zurückkehren und die Revolution vorantreiben. Ich wollte ein neues Leben beginnen – nur was für eins? Wollte ich einfach ein anständiger Mensch sein? Ehrlich gesagt vermisste ich auch ein wenig meine Frau. Dabei entsprach sie überhaupt nicht dem Bild einer Ehefrau, wie ich sie mir ausmalte, und trotzdem vermisste ich sie. Solche Tragikomödien brachte das revolutionäre Leben eines Soldaten nun einmal so mit sich.

Meine Frau hieß Cheng Guizhi. So traditionell, ja, feudalistisch sie auch war, sie war eine Frau. Sie hatte den Körper und das Gesicht einer Frau. Ihre Haut war dunkelrot, fast schwärzlich wie der speckige Umschlag einer alten Mao-Bibel, sie war mittelgroß

und fett, und wenn sie mit ihrem feisten Hintern draufloswatschelte, sah sie aus, als verlangte ihr aufgedunsenes Fleisch unaufhörlich danach, befreit zu werden und sich einen Platz unter dem blauen Himmel zu erstreiten. Wer von euch unsere Gemeinde noch von früher kennt, der kannte auch meine Frau. Ihr Vater gehörte zur ersten Generation von dörflichen Parteizellensekretären im Neuen China. Nur deshalb hatte ich seine Tochter überhaupt geheiratet. Bevor ich in die Armee eingetreten war, hatte sie mir einen Sohn geschenkt. Danach, in meinem zweiten Jahr als Soldat, war sie in die gebirgige Grenzregion irgendwo zwischen Hubei und Henan gekommen, um mich zu besuchen. Um unser Land für einen Verteidigungskrieg zu wappnen, grub meine Einheit damals gerade einen Tunnel unter dem Gipfel Nummer zwei. (Um den Vorsitzenden Mao zu zitieren: *Tiefe Höhlen graben, reiche Getreidevorräte anlegen, aus Selbsterhaltungswillen, nicht aus Vormachtstreben.*) Eines Tages, als ich gerade im Tunnel den Splitt und Schutt beiseiteräumte, stürmte ein neuer Rekrut mit einer Kreuzhacke in der Hand herein und rief mir zu:

»Gao Aijun, draußen ist eine Frau breit wie eine Tonne, die dich sucht …«

Ich versetzte ihm einen Tritt und belehrte ihn mit den Worten des Vorsitzenden Mao: *»Seid solidarisch und tatkräftig, ernst und doch munter!«*

Der Rekrut hielt mir einen Tang-zeitlichen Vers entgegen: *»Wer einen wahren Freund hat, ist noch in fernster Fremde heimisch.* Die Frau sagt, du bist ihr Mann.«

Einen Moment war ich wie vor den Kopf geschlagen, dann schoss ich aus dem Tunnel.

Die Frau dort draußen war tatsächlich meine Ehefrau Cheng Guizhi.

Die Nacht über schlief ich mit ihr im Empfangsraum unserer Kompanie, einer Baracke, die gerade einmal halb so groß war wie dieses Zimmer. Ihre mannshohen Wände waren aus Ziegelsteinen, die Decke aus einer Armeezeltplane. An der Wand hing ein

Porträt des Vorsitzenden Mao, und auf dem Tisch lagen mehrere seiner Bücher. Das Bett stand an der Wand direkt unter seinem Porträt, sodass er von dort aus ein wachsames Auge auf alle Besucher, erwachsene Angehörige ebenso wie Kinder, haben konnte. Doch Guizhi hatte unseren Sohn Hongsheng nicht mitgebracht. Sie war allein gekommen, und das mitten in die äußersten Anstrengungen hinein, die wir wenige Tage vor dem Nationalfeiertag unternahmen.

»Wir haben gerade dringliche Aufgaben vor uns«, sagte ich zu ihr. »Was hast du ausgerechnet jetzt hier zu suchen?«

»Der Weizen ist geerntet, die Herbstsaat gesät, nun ist mal ein bisschen Ruhe eingekehrt«, antwortete sie mir. »Wenn ich jetzt nicht gekommen wäre, wäre ich nie gekommen.«

»Unsere Vorbereitungen für einen Verteidigungskrieg sind gerade in die entscheidende Phase eingetreten!«

»Hongsheng ist schon zwei Jahre alt und rennt herum, wo er will.«

»Musst du mich denn unbedingt blamieren? Schau dir doch nur mal an, wie du aussiehst!«

Sie blickte an sich hinab auf ihre neue schlichte Bluse aus grobem blauem Stoff und schwieg eine Weile, ehe sie anfing, die Knöpfe zu öffnen, die sie selbst genäht hatte. »Sehen nicht alle Bäuerinnen so aus?«

»Jetzt, wo Hongsheng schon zwei ist«, fuhr sie fort, »ist es an der Zeit, dass ich wieder schwanger werde. Diesmal will ich ein Mädchen. Nur deshalb bin ich mit dem Zug und dem Bus hierher gehetzt.«

Dann jammerte sie noch, wie anstrengend ihre Reise gewesen sei: Weil sie einen falschen Zug genommen habe, habe sie eine ganze Nacht auf dem Boden eines Bahnhofs verbringen müssen. »Zum Glück hat mir der liebe Gott einen Mund gegeben, sonst hätte ich nie hierher gefunden. Aber wenn ich nicht unbedingt noch ein Töchterchen dazuhaben wollte, hätte ich dich ums Verrecken nicht aufgespürt und würde mich jetzt nicht von dir be-

schimpfen lassen, dass ich dich blamiere. Du hältst mich wohl für hässlich, was? Und warum hast du mich dann geheiratet? Wenn du mich so wenig anziehend findest, warum hast du mich dann noch Hongsheng zur Welt bringen lassen?«

Sie redete und redete, bis sie ganz nackt vor mir stand und sich einfach aufs Bett plumpsen ließ. Im Schein der 45-Watt-Birne, die an der Decke hing und den Raum in ein flammendes, goldenes Licht tauchte, schimmerte ihre feiste Gestalt dunkelrot. Der ganze Raum war durchtränkt vom Geruch nach Frau, als waberten rosarote Dunstschwaden darin. Mich packte der Drang, ihren nackten Leib ausgiebig zu betrachten. Zwei Jahre war ich nun schon Soldat gewesen, und mein Sohn war im Handumdrehen zwei Jahre alt geworden. Die Erinnerung an Guizhis nackte Erscheinung hatte sich nach unserer Hochzeit zunehmend verwischt, bis ich sie gänzlich vergessen hatte. Ich riss meinen Blick mit Gewalt von ihr los, doch nachdem sie nur kurz auf dem Bett gesessen hatte, schlüpfte sie schon unter die Decke, und in diesem Moment geriet mein Blut in Wallung, und meine Kehle wurde so staubtrocken wie Rinde, die drei Jahre in der Sonne gelegen hat. Die Größe von Guizhis Busen traf mich völlig unvorbereitet. Jede einzelne Brust war so groß und weiß wie ein Schafskopf. Und während Guizhi unter die Decke glitt, hüpften und schaukelten ihre Brüste in ihren Armbeugen und glühten rot auf, ehe sie unter dem Stoff verschwanden.

Mir fiel wieder ein, wie ich als Kind die Schafe gehütet hatte: Wenn die Tiere durch das hohe Gras gelaufen waren, waren ihre Köpfe bei jedem Satz zum Himmel emporgeschossen, im nächsten Moment jedoch war ihr Weiß schon wieder ins grüne Gras eingetaucht, das sich dicht wie eine Decke über sie legte. Ich erinnerte mich, dass Guizhis Busen nicht immer so groß gewesen war. Nachdem sie Hongsheng zur Welt gebracht hatte, hatte sie anfangs keine Muttermilch für ihn gehabt. Damit ihre Milch floss, war ich extra zum Fluss gegangen, um Fische für sie zu angeln. »Aijun, fang im Fluss ein paar Fische für meine Tochter«,

hatte ihre Mutter zu mir gesagt. Also ging ich mitten im Winter für sie angeln. Wie hatten ihre Brüste damals ausgesehen? Wie gedämpfte Brötchen aus minderwertigem Mehl – immer noch weiß, doch durch das Weiß schimmerte es dunkel. Wie konnte es nur angehen, dass sie jetzt so riesig geworden waren und so strahlend hell? Wie hatten sie nur so mächtig wie Schafsköpfe werden können?

»Guizhi«, sagte ich, »stillst du Hongsheng immer noch?«

Sie drehte sich zu mir und antwortete: »Mit etwas anderem darf ich ihm gar nicht erst kommen. Selbst wenn ich meine Nippel mit Chilipulver einreibe, saugt er daran.«

Nun glaubte ich zu begreifen, warum ihre Brüste so angeschwollen waren und so verführerisch prangten wie Schafsköpfe. »Du willst wieder schwanger werden?«

»Glaubst du, ich hätte mich sonst auf diesen endlosen Weg gemacht?«

Ich begann mich auszuziehen. Vom Untersaum meiner Uniformjacke aus riss ich mit einem kräftigen Ruck alle fünf Knöpfe auf wie einen Reißverschluss. Unsere Rekruten lernen diesen Kniff im Rahmen ihrer Ausbildung, damit sie sich, wenn uns die amerikanischen Imperialisten oder die sowjetischen Revisionisten angreifen, in Windeseile schlafen legen oder wieder aufrappeln können. Im Handumdrehen war ich nackt. Als ich hastig unter die Decke schlüpfte, richtete sich Guizhi noch einmal auf, um die Lampe zu löschen. Wieder hüpften ihre Schafsköpfe aus dem Gras hervor. Ich langte nach ihren Brüsten, als wollte ich diese Köpfe packen. Danach hatte ich es nicht mehr eilig. Schließlich war ich ihr Mann. Sie war meine Ehefrau, und unsere Heiratsurkunde mit den knallrot leuchtenden Schriftzeichen gab mir alles Recht der Welt, Kinder zu zeugen und den Freuden von Mann und Frau zu frönen. Zwei Jahre hatte ich keine Frau mehr angefasst. Ich hatte schon fast vergessen, wie eine Frau aussah. Hatte vergessen, wie sie sich anfühlte. Entsprechend langsam musste ich mich von ihrem Kopf aus abwärts tasten. Von ihren Haaren

und ihrem Gesicht zu ihren Schultern, die von all den schweren Lasten, die sie mit der Tragstange geschleppt hatte, ganz schwielig waren. Und weiter hinab zu ihren so enorm angeschwollenen Brüsten und dem weichen, breiten Bauch. Regungslos ließ sie es über sich ergehen, dass ich sie mit Händen und Lippen immer weiter erkundete, doch in dem Moment, als ich bei ihrem Unterleib angelangt war, explodierte sie auf einmal so heftig, dass es mir in den Ohren dröhnte. Als hätte sie plötzlich entdeckt, dass ein fremder Mann auf ihr lag, schoss sie hoch und schaltete die Lampe wieder ein.

Auf einmal hockte ich allein mitten auf dem Bett, während die Decke halb zu Boden gerutscht war.

»Gao Aijun«, herrschte sie mich an, »du bist ein Soldat der Volksbefreiungsarmee und solltest ein Vorbild für die ganze Nation sein! Stattdessen wirst du, kaum haben wir uns zwei Jahre nicht gesehen, zu einem solchen Sittenstrolch?!«

Entgeistert starrte ich sie an.

»Tu, was du tun musst, damit ich ein Kind bekommen kann, aber hör auf, mich wie irgendein Wüstling zu begrabschen! Wenn du meinen Kopf und mein Gesicht anfasst, kann ich es ja noch ertragen, aber was musst du mich denn bis ganz nach unten betatschen?! Was bist du, ein Soldat oder ein Wüstling?«

Als sie so im taghell brennenden Lampenschein vorm Bett stand, überflutete das Gefühl der Demütigung, das ihr ins dunkelgrün angelaufene Gesicht geschrieben war, den ganzen Raum. Während ich sie noch anglotzte, packte mich plötzlich der Drang, vom Bett zu springen und nach ihr zu treten. Wie gern hätte ich ihren herumhüpfenden Brüsten und ihrem weichen, breiten Bauch einen Tritt verpasst! Doch ich beherrschte mich, ich starrte sie nur eine halbe Ewigkeit lang an. In meiner Kehle steckte ein Kloß, an dem ich zu ersticken drohte. Am liebsten hätte ich ihn mitsamt meiner Zunge hinausgewürgt. Es war kühl geworden – obwohl es der neunte Monat war, konnten die Sommernächte hier in den Bergen einen mit ihrem frostigen Hauch aus dem Schlaf

reißen. Meine Kameraden von der Pionierkompanie schliefen nur ein gutes Dutzend Meter weiter in den Baracken. Die Schritte der Patrouille klatschten in meinen Ohren wie Bootsruder auf einem Fluss. Ich hörte, wie zwei meiner Kameraden sich bei der Wache ablösten. »Parole?«, fragte der eine, und der andere antwortete: »Nieder mit den amerikanischen Imperialisten!« Darauf erwiderte der Erste matt: »Verteidigt unser Vaterland.« Damit war der Wachwechsel vollzogen. Die Schritte entfernten sich und erstarben. Stille senkte sich wieder über die Nacht. Ich aber starrte unverwandt meine Frau an, und wahrscheinlich kam mir in diesem Moment zum ersten Mal tief im Innern der Gedanke, sie zu töten, sobald sich die Gelegenheit dazu ergab. Dieser Gedanke war zart wie Flaum und höchst verschwommen, doch ich vermute, dass er damals in mir zu keimen anfing. Aber weil ich im Grunde ein revolutionärer Humanist bin, gab ich noch lange danach diesem Drang, sie zu töten, keinen Raum. In dieser Nacht jedenfalls hatte ich erst einmal genug davon, sie anzustarren, und als auch sie meinen Anblick satthatte, zog ich die Decke zurück aufs Bett und forderte sie kühl auf: »Komm schlafen, Guizhi. Morgen bringe ich dich zurück nach Chenggang.«

Obwohl wir uns zwei Jahre nicht gesehen hatten, rührte ich in dieser Nacht nicht einmal mehr ihren Fuß an. Am nächsten beschissenen Tag aber brachte ich sie doch nicht nach Hause. Stattdessen erfüllte ich ihr in der folgenden Nacht ihren Wunsch. Sie wollte unbedingt von mir schwanger werden, also schwängerte ich sie, und sie brachte eine Tochter namens Honghua auf die Welt. Merkt ihr, wie revolutionär es bei uns zu Hause zuging? Ich heiße Aijun, »Der die Armee liebt«, mein Sohn heißt Hongsheng, »Der rot Geborene«, und meine Tochter Honghua, »Die rote Blume«. Wenn das keine wahre Revolutionärsfamilie ist! Unser äußerer Glanz blendete viele Außenstehende: Den Großvater hatten die japanischen Teufel mit ihren Bajonetten erstochen, der Vater hatte in der Volksbefreiungsarmee gedient, die Kinder waren unter der roten Fahne des Neuen China geboren und aufgewachsen

und schienen mehr als jeder andere dazu bestimmt, die revolutionäre Sache fortzuführen – doch dann brachte das Schicksal ihren Vater mit Xia Hongmei zusammen. Und so zerstörten die Liebe und die Revolution ihre Leben und das ihrer Mutter – genau wie die Japaner den Kopf meines Vaters über das Palisadentor von Chenggang gehängt hatten.

3. Die Revolution ändert ihren Lauf

Am Bahnsteig des kleinen zweistöckigen Bahnhofsgebäudes vom Kreis Baiyun hält jeden Tag nur ein einziger Zug eine Minute lang. Die Schienen jedoch scheinen sich in beiden Richtungen im Unendlichen zu verlieren. Weil unsere gesamte Division damals im vierten Monat aus politischen Gründen aufgelöst und umstrukturiert worden war, wurde ich vorzeitig aus der Armee entlassen. Als ich in der Kreisstadt, die knapp vierzig Kilometer von Chenggang entfernt liegt, aus dem Zug ausstieg, dämmerte bereits der Abend. Notgedrungen blieb ich über Nacht in der Stadt, um am nächsten Tag in der Abteilung für Volksbewaffnung meine Entlassungsformalitäten zu erledigen. Während die Gesellschaft in ihren Grundfesten von einem Sturm der politischen Leidenschaft erschüttert wurde, sollten sich hier auch meinem Liebesleben neue Horizonte eröffnen. Die Liebe tauchte mich in ihr prächtiges Morgenrot. Sagt selbst: Was konnte das anderes sein als die Vorsehung? Was konnte das anderes sein als die so oft beschworene Wegscheide der Revolution?

Ich quartierte mich im Gästehaus der Abteilung für Volksbewaffnung ein. Ein Einzelzimmer kostete ganze zwei Yuan und zwei Mao, ein Bett in einem Vier-Bett-Zimmer fünfundfünfzig Fen.[4] Mit dem Feuer der Revolution lodern auch die Preise gen Himmel, das ist eine historische Gesetzmäßigkeit. Nur weil ich dort einkehrte, um meine Entlassungsformalitäten zu erledigen, durfte ich vorschriftsgemäß umsonst übernachten. In einer

staatlichen Kantine an der Straße schlug ich mir für fünfundvierzig Fen den Bauch voll mit einer Schafdarmsuppe, die ich daheim lange nicht mehr genossen hatte, einer Rindfleischsuppe und zwei Sesambrötchen. Als ich rundum gesättigt wieder auf die Straße trat, war die Sonne noch immer nicht untergegangen, und weil ich nichts Besseres zu tun hatte, begann ich gemächlich durch die Stadt zu schlendern.

Vor meiner Zeit beim Militär hatte die Kreisstadt noch einen belebten, blühenden Eindruck gemacht. Damit war es nun vorbei. Die untergehende Sonne schien auf die Ladeneingänge. Von beiden Seiten der Straße knarrte und quietschte es unentwegt. Ab und zu tauchte eine Fabrik auf – eine Strohseil-, eine Kork- und eine Textilfabrik, die früher Handschuhe für die Arbeiter in den großen staatlichen Fabriken der Stadt Jiudu produziert hatte –, doch sie alle lagen nun verwaist und verlassen da, und kaum ein Fußgänger ließ sich vor ihnen blicken. Wie Frauen, die bei einer schweren Geburt gestorben sind, kauerten die stillgelegten Fabriken da. In ihren Höfen türmten sich Haufen von Rundhölzern und verrostetem Eisen. Und dennoch war und blieb die Kreisstadt noch immer die Kreisstadt: Die Straßen waren noch immer so breit wie vorher, und obendrein waren sie größtenteils mit Ziegelsteinen gepflastert. Und noch immer trotteten alte Leute mit ihren Einkaufskörben nach Hause. Anders als vorher jedoch waren nun die Hausmauern auf beiden Seiten mit handgeschriebenen Wandzeitungen vollgeklebt, die von Namen wimmelten, die mit Rot durchgestrichen waren – für mich ein vertrauter Anblick, der nichts weiter bedeutete, als dass der Sturm der Revolution auch hier in der Kreisstadt tobte.

Viele junge Leute, die ungefähr in meinem Alter oder jünger waren und rote Armbänder trugen, eilten an mir vorüber, als strebten sie einer Versammlung entgegen. Ich beneidete sie um ihren Status als Städter – wie gern wäre ich einer von ihnen gewesen! Wäre ich doch nur ihr Anführer gewesen, und sie wären herbeigeströmt, um mich von der Wahrheit der Revolution

künden zu hören! Einen nach dem anderen verfolgte ich mit den Augen, während sie an mir vorüberhasteten, und auch sie hefteten ihre Blicke für einen Moment auf mich. Ich wusste, dass sie mich um meine grüne Armeeuniform beneideten. Aus Angst, sie könnten sich auf einmal auf mich stürzen, um mir meine Uniform und meine Kappe vom Leib zu reißen, blieb ich nicht lange auf der Hauptstraße, sondern schlenderte aus der Stadt hinaus.

Ich folgte den Eisenbahngleisen, als schritte ich durch ein revolutionäres Epos. Die Landschaft war außerordentlich schön, der Himmel hoch, die Wolken leicht. Keine Wildgans flog nach Süden, während die Rinder im Abendschein zu ihren Trögen trotteten. Ein alter Mann führte seine Schafe über die Gleise und ging durch die weiten Weizenfelder auf ein Dorf zu, das in goldenes Licht getaucht war. Das Blöken der Schafe klang mir in den Ohren nach wie ein Lied. Die Kreisstadt rückte in immer größere Ferne. Ich wanderte der untergehenden Sonne entgegen. Ihr dickflüssiges rotes Licht legte sich knisternd auf die Gleise, als sickerte Wasser in einen ausgedörrten Sandboden. So folgte ich den Gleisen ins Herz der Felder, ins Herz der Stille. Als ich spürte, wie die Stille anschwoll, hielt ich inne.

Vor mir erblickte ich eine Frau, die auf den Schienen saß. Ihr Gesicht glänzte rot wie die Abendsonne, ihr Haar ergoss sich pechschwarz auf ihre rosafarbene Bluse. Auf den sanft auf und ab steigenden Bergen in der Ferne schimmerten die Wälder und der Weizen schwarz und hellgrün. Ein herber Geruch nach Erde, Gras und Weizenschösslingen wogte von den Feldern am Fuß der Berge herbei. Zuerst machte ich nur einen Menschen von unbestimmtem Geschlecht vor mir aus; erst als ich ein paar Schritte näher gegangen war, sah ich ihre Haare und Kleider. Nachdem ich erkannt hatte, dass es sich um eine Frau handelte, blieb ich eine Weile unschlüssig stehen, ehe ich mich entschied weiterzugehen. Wie hat der Vorsitzende Mao gesagt? Frauen tragen die Hälfte des Himmels. Inzwischen weiß ich, dass jene Frau dort die Hälfte des Himmels trug, um auf mich zu warten. Nur deshalb hatte sie so lange ausgeharrt.

Ich ging zu ihr. Sie drehte sich zu mir um, und ihr Anblick traf mich wie ein Schlag. Sie hatte den melancholischen Ausdruck eines Mädchens, das seit Jahren zur Frau erblüht ist, ohne dass es jemand bemerkt hätte. Sie glich einer reifen Traube, die einige Tage zuvor noch zart und rein erstrahlte, doch nun, gepflückt und matt gerieben, ihren Glanz verloren hat. Ihr Gesicht schimmerte fahl von Müdigkeit. Sie kam augenscheinlich aus der Stadt oder zumindest aus der Vorstadt, denn sie trug eine rosafarbene Bluse aus Polyester, wie sie sich damals außerhalb der Städte kaum jemand leisten konnte. Ein paar Schritte vor ihr blieb ich stehen, und als ich sie ansah, erwiderte sie meinen Blick.

Sie betrachtete meine neue Uniform.

Mir fiel auf, dass sie eine gefälschte Armeehose trug.

»Wir sollten alle von den Genossen der Volksbefreiungsarmee lernen«, sagte sie.

»Die Soldaten der Volksbefreiungsarmee sollten vom ganzen Volk lernen«, erwiderte ich. »Ich bin aus der Armee ausgeschieden, ich habe nur die Formalitäten noch nicht erledigt.«

»Dann bist du immer noch ein Soldat.«

Ich war überrascht von der überströmenden Ehrfurcht, die sie mir entgegenbrachte. Sie sah in mir noch immer ein Vorbild, dem die ganze Nation nacheifern sollte. Ich setzte mich auf das Gleis ihr gegenüber. Wir saßen einander nun so vertraut gegenüber, wie wenn früher der politische Instrukteur unserer Kompanie das Gespräch mit mir gesucht hatte.

»Die Feinde, die wir sehen können, haben wir vielleicht schon ausgelöscht, aber unsere unsichtbaren Feinde sind noch immer am Leben«, sagte ich. »Hast du gar keine Angst hier so ganz allein?«

»Der Himmel gehört dem Volk und auch die Erde«, antwortete sie. »Wovor sollte ich Angst haben? Was gibt es zu fürchten, solange die amerikanischen Imperialisten und die sowjetischen Revisionisten nicht über uns herfallen?«

»Auch vor denen müssen wir keine Angst haben«, erwiderte ich. »Im Vergleich mit unserer Volksbefreiungsarmee sind das bloße Papiertiger.«

Danach wartete ich darauf, dass sie mich nach meinem Namen, meiner Heimat und meiner Einheit fragen würde, woraufhin ich mich meinerseits nach ihrem Namen und ihrer Arbeitseinheit erkundigen würde. Doch stattdessen sagte sie, nachdem sie mich eine Weile eingehend gemustert hatte, einen Satz, der mein Herz so heftig zum Hüpfen brachte, dass es mir schmerzhaft gegen das Hemd schlug.

»Kannst du mir ein Stück von deiner Uniform geben? Ich will es auch nicht umsonst, ich gebe dir fünf Yuan und Bezugsscheine für vier Fuß Stoff dafür.«

»Meine Klassengenossin, das tut mir aufrichtig leid«, stammelte ich glühend vor Scham, »aber nach meiner Entlassung habe ich wie jeder andere auch nur noch Anspruch auf zwei Uniformen. Die eine brauche ich selbst, und die andere habe ich schon vor meinem Eintritt in die Armee meinem Bataillonskommandeur in der Volksmiliz versprochen.«

Sie lachte großmütig auf. »Eine Revolution ist kein Gastmahl! Wenn es nicht geht, dann nicht. Es ist ja auch reichlich viel verlangt, einer wildfremden Frau einfach so etwas Kostbares zu überlassen!«

Nun lastete das Gefühl einer ungeheuren Schuld nur umso schwerer auf mir. Ich kam mir vor, als hätte ich dem Vorsitzenden Mao persönlich mitsamt dem Zentralkomitee der Partei ein Unrecht getan. Ich senkte den Kopf, und mein Blick fiel auf die Borstenhirse und den Beifuß, die aus dem Schotter zwischen den Schienenschwellen hervorwucherten. Ein zäher, klebriger, herber Geruch ging von ihnen aus, ein trüber, grüngelber Dunst, der zwischen mir und der Frau waberte. Im Schein der untergehenden Sonne hörte ich, wie es von dem Dunst herabrann und -tropfte. Fern und verschwommen lag auf der einen Seite die Kreisstadt, auf der anderen Seite, am Fuß der Berge, das Dorf. In

der Welt gab es nichts und niemanden außer dieser Frau und mir, dem Unkraut und dem Getreide, der Luft und der Stille. Wie auf Rädern rollte die Zeit an uns vorbei, und die Geschichte hinterließ ihre großen, runden Fußabdrücke auf den Bahnschwellen. Da fielen mir die Schuhe der Frau auf: quadratisch ausgeschnittene schwarze Veloursschuhe, die sehr ausländisch wirkten, mit goldenen Aluminiumschnallen, die im Abendschein funkelten wie der Große Wagen. Und mir kamen die Verse des Vorsitzenden Mao in den Sinn:

Berge –
Ungeheure Wogen in tosender Brandung,
Zehntausend Hengste
Dahinsprengend im Rausch der Schlacht.

In meinem Innern tobte eine Feuersbrunst wie die lodernden Flammen des Kriegs, doch nach außen gab ich mich unerschütterlich wie eine Stadtmauer und ruhig wie Wasser. Regungslos betrachtete ich ihre Füße. »Was schaust du denn so auf meine Füße?«, fragte sie mich. Dann streckte sie ihre Beine weit nach vorn und wackelte mit den Fußspitzen, ehe sie ihre großen Zehen mit aller Kraft gegen den schwarzen Velours wippen ließ. Dabei schoss ihr ein zartes Rosa ins hübsche Gesicht, als wäre ich ihre erste große Liebe und hätte soeben ihre Hand ergriffen.

»Ich habe mir deine Füße nicht angeschaut«, log ich. »Guck mal, es gibt dort im Gleisbett nicht einen runden Stein.«

»Und ob du dir meine Füße angeschaut hast!«, beharrte sie. »Ich habe genau gesehen, wie du mir eine Ewigkeit auf die Fußspitzen gestarrt hast.«

»Was soll denn daran so sehenswert sein?«, fragte ich.

Da geschah etwas, das mit seiner donnernden Wucht Himmel und Erde erschütterte und Götter und Geister zu Tränen rührte, eine Naturgewalt, der es unerschrocken zu trotzen galt getreu dem Motto: Fürchte kein Unwetter im Kampf mit dem Himmel,

keinen Abgrund im Kampf mit der Erde, keinen Hinterhalt im Kampf mit den Menschen.

Plötzlich löste sie die Schnallen und schlüpfte aus ihren Schuhen, sodass mir mit einem Schlag alle zehn Zehennägel ins Auge stachen. Und wie rot diese Nägel erstrahlten! Wie zehn kleine Sonnen, die sich auf die Zehenknochen gebettet hatten. Obendrein waren sie auch noch höchst sorgfältig geschnitten. Halbrund wie Mondsicheln schimmerten sie vor sich hin, sanft und zart wie die von ihrem jugendlichen Blut durchpulsten Fingerspitzen. Ich war tief ergriffen, auch wenn ich wusste, dass das Rot von den zerstoßenen roten Blüten des Springkrauts stammte, einer Pflanze, die man nicht umsonst auch »Nagelkraut« nennt. Ein durchdringender rosafarbener Duft nach Frau wogte vor mir in der Luft, und mitten in diesem prächtigen Rosa sah ich, wie mir ein grünlicher, ein weniger herber Geruch nach Gras und Erde in die Nase sprühte. Die Leute sagen oft: So hoch der Himmel auch ist, die Liebe fasst er nicht; so groß die Erde auch ist, die Inbrunst fasst sie nicht. Doch wahrhaft große Inbrunst entfacht auf der Welt nur die Revolution; die Bande des Revolutionärs reichen höher als die Berge und tiefer als die Meere. Die höchsten Berge sind flach, die tiefsten Meere seicht verglichen mit der Liebe auf den ersten Blick, die ein Revolutionär zu empfinden imstande ist. Was für ein Leben wollte ich führen? Ein anständiges Leben. Doch um ehrlich zu sein, entfaltete in diesem Augenblick eine unaussprechlich schöne Blume ihre Blütenblätter in meinem Herzen, mit einem Rauschen, als rollte ein Auto durch mich hindurch.

Mit eingezogenen Lippen fixierte sie mich, als wollte sie mich einer Prüfung unterziehen, ehe sie plötzlich von den Schienen hinabglitt und ihre Füße schwungvoll nach vorn warf. O Himmel! O Erde! Mit dem Glanz ihrer zehn Sonnen röstete sie mir das Herz.

Eine göttliche Kraft ergriff mich. Auf ihren anmutigen Füßen sprangen mir zwei scharf voneinander getrennte Zonen ins Auge: In der einen Zone, die der Sonne ausgesetzt gewesen war, hatte sich eine tiefe Bräune mit dem Weiß vermischt zu einem

INHALT

5 Kapitel 1: *Revolutionäre Begegnung*

33 Kapitel 2: *Ein vorläufiger Lagebericht*

69 Kapitel 3: *Hart und weich*

99 Kapitel 4: *Düstere Wolken ziehen am Himmel auf*

139 Kapitel 5: *Politik und Taktik*

177 Kapitel 6: *Revolutionäre Romantik*

205 Kapitel 7: *Eine neue Schlacht*

253 Kapitel 8: *Niederlage und Feier*

281 Kapitel 9: *Eine neue Revolution*

305 Kapitel 10: *Ein großartiger Sieg*

337 Kapitel 11: *Die Lage kippt*

401 Kapitel 12: *Heimkehr im Triumph*

457 Kapitel 13: *Epilog*

477 Nachbemerkung des Übersetzers

484 Anmerkungen

Erste Auflage Berlin 2026
Copyright © MSB Matthes & Seitz Berlin
Verlagsgesellschaft mbH
Göhrener Str. 7, 10437 Berlin, Deutschland
info@matthes-seitz-berlin.de

Copyright © der Originalausgabe 堅硬如水 (Hard like Water) 2001 Yan Lianke

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die Nutzung des Werks für
Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG.

Umschlaggestaltung und Satz: ciconia ciconia, Berlin
Herstellung: Hermann Zanier, Berlin
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN: 978-3-7518-1091-3
ISBN (ePub): 978-3-7518-1102-6

www.matthes-seitz-berlin.de